



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, O. E.: Kursächsische Streifzüge : 2. Auf den Spuren Karls V. und
Johann Friedrichs des Großmütigen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bewiesen hat, als er der Universität Heidelberg zu Ehren ihrer letzten Säkularfeier ein Verzeichnis der Bücher und Handschriften überreichen ließ, die aus der Palatinischen Bibliothek — man weiß ja wann und auf welche Weise — nach Rom gelangt und dort verblieben sind. An die erwähnte Handschrift der Annalen, die jetzt in Florenz ist, hat offenbar Gustav Freytag gedacht, als er seinen Roman „Die verlorne Handschrift“ entwarf.

Weimar

f. Kunze



Kursächsische Streifzüge

Von O. E. Schmidt in Meissen

2. Auf den Spuren Karls V. und Johann Friedrichs des Großmütigen



Es war an einem schönen Sulitage, die Luft zitterte in lichtflutenden Schwingungen über den Getreidepuppen der Felder, und der Horizont erschien in durchsichtiger Klarheit, als wir auf der von Strehla nach Pausnitz und Schirmitz führenden Straße dahinwanderten. Zur Linken hatten wir den waldigen Abhang des Dürren- und Lattenberges (175 Meter), zur Rechten den Blick auf die grüne Elbaue, die sich hier etwa 90 Meter über den Spiegel der Ostsee erhebt. Die Landschaft trägt weit und breit dasselbe etwas eiförmige Gepräge der Übergangsformation vom Meißner Hochlande zum norddeutschen Flachlande. Und doch waren wir in der gehobnen Stimmung, die den beobachtenden und denkenden Menschen immer ergreift, wenn er sich den Schauplätzen weltgeschichtlicher Entscheidungen naht. Wir wanderten nämlich dieselbe Straße, auf der Karl V. am 24. April 1547 seinen Anmarsch zur Mühlberger Schlacht ausgeführt hatte, und es war unser Vorsatz, heute auch weiterhin desselben Pfades zu ziehn, auf dem damals sein buntgemischtes Heer gezogen war bis zu dem Punkte, wo sein unglücklicher Gegner, der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, am Abend desselben Tages geschlagen und gefangen wurde. In der festen Überzeugung, daß der Schauplatz großer Ereignisse oft vernehmlicher und deutlicher zum Beobachter spreche als die beste moderne Schlachtenschildrung, wollten wir an der Hand der ältesten Überlieferungen über die Kämpfe um Mühlberg sorgsam das Gelände betrachten und ebenso sorgsam alle die Spuren sammeln, die der Zug des Kaisers und sein Aufenthalt an der Elbe etwa noch in der Erinnerung der Bewohner oder in andern Denkmälern zurückgelassen habe.

Das Landschaftsbild hat sich hier, wo man weder das Geleise einer Eisenbahn noch starke Anzeichen moderner Großindustrie sieht, seit den 350 Jahren, die uns von der Zeit des Schmalkaldischen Kriegs trennen, kaum verändert. Aber Himmel, Luft und Licht machten am Sonntage Misericordiasdomini 1547 einen wesentlich andern Eindruck, denn wir wandern hier längs der abgeernteten Wiesen und Felder unter dem azurnen Blau eines heißen Sommerhimmels, Karl V. und sein Heer aber zogen unter schwerer, bleigrauer Wolkendecke und bei dichtem Nebel dahin an Wiesen und Feldern, auf denen die ersten Frühlingsblumen und die junge Saat sproßten. Und das war ein großer Vorteil für das kaiserliche Kriegsvolk; denn es hatte, als es die Dörfer Pausnitz und

Schirmenitz erreichte, schon einen Tagemarsch von 25 bis 30 Kilometern hinter sich, und ein noch größerer nebst einem Kampfe stand noch für denselben Tag bevor. Karl war nämlich auf die Kunde, der Kurfürst habe bei Mühlberg ein Lager aufgeschlagen, von fast jugendlichem Ungestüm erfaßt, gegen Albas Rat plötzlich mit dem Plane hervorgetreten, durch einen Geschwindmarsch bis zur Elbe vorzurücken, den Fluß zu forcieren und den Kurfürsten mit seinem Heere zu fangen. Deshalb war er viele Stunden vor Tagesanbruch — etwa nachts zwei Uhr — aus den nordwestlich von Lommatsch liegenden Dörfern Zahna und Hof, seinem Quartier am 23. April, abmarschiert, sodas seine Kolonnen, Alba und Herzog Moritz voran, seit Vormittag acht Uhr über Strehla in Gelände von Pausnitz und Schirmenitz eintrafen. Nun ließ er vorläufig Halt machen und das Lager aufschlagen. Warum er dies gerade hier that, erkennt jeder, der das Gelände mit Augen sieht. Die schon oben erwähnte, sich nordwärts ziehende Hügelkette senkt sich hier in einem ostwärts geneigten Plateau zur Elbe hinab; dieses Plateau aber endigt bei Schirmenitz in einer langen, von der Straße markierten, nordwärts gerichteten Randlinie so jäh, daß ein 5 bis 6 Meter hoher fast senkrechter Absturz entsteht, an dessen Fuß sich der Schirmenitzbach durch die Aue schlängelt. Diese Aue setzt sich ohne weitere Faltung des Geländes ostwärts fort bis zu den den Strom begleitenden Uferwiesen. So bildet also der Rand des Plateaus bei Schirmenitz einen von der Elbe her fast unangreifbaren, wie durch einen hohen künstlichen Wall befestigten Lagerplatz von großer strategischer Wichtigkeit. Deshalb spielt der Name Schirmenitz eine große Rolle nicht nur am Tage der Schlacht, sondern auch noch nachher: hierher kehrte der siegreiche Kaiser trotz der 25 bis 30 Kilometer betragenden Entfernung vom Schlachtfelde zurück, weil er sich nur hier vor jedem unvermuteten Angriff sicher fühlte; in die Nähe von Schirmenitz (nach Aufzig) brachte er seinen Gefangnen, hier rastete er mit dem ruhebedürftigen Heere zwei volle Tage, bis er am 27. April in der Richtung auf Wittenberg aufbrach. Das Plateau bei Schirmenitz, auf dem damals sein Heer drei Tage lang lagerte, heißt bis auf den heutigen Tag bei den Bauern der „Speensberg,“ d. h. der Spanierberg. Diese und andre Mitteilungen, insbesondere auch eine wichtige Stelle aus den Pfarrakten, verdanke ich Herrn Pfarrer Freitag in Schirmenitz.

Karl selbst und sein Bruder Ferdinand, König von Böhmen und Ungarn, nahmen ihr Quartier in der Pfarre bei Mathäus Umlauf, dem ersten protestantischen Geistlichen der Gemeinde. Ein passenderes Quartier war undenkbar; denn die Pfarre liegt am äußersten Rande des oben geschilderten Plateaus mit freiem Überblick über das ganze sich nach Aufzig und Mühlberg hin erstreckende Wiesengelände. Vor der Pfarre standen noch bis vor kurzem zwei mächtige, uralte Linden, die möglicherweise in ihren jungen Tagen die ganze fremdartige Szenerie, die diese Kriegereignisse für das stille Dorf mit sich brachten, geschaut haben; leider war der eine der beiden ehrwürdigen Bäume wenig Tage vor meiner Ankunft von einem starken Sturme umgebrochen worden. In der Pfarre selbst ist ein älterer Teil mit niedrigeren Zimmern erhalten, der nach seiner Bauweise sehr wohl aus dem Zeitalter der Reformation stammen kann; das größte Zimmer dieses Baus gilt nach einer von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzten Tradition als das, worin der Kaiser und sein Bruder gewohnt hätten. Natürlich läßt sich nicht feststellen, ob diese Tradition wirklich vollkommen der Wahrheit entspricht.

Die lange Kette von kriegerischen Ereignissen, die sich am 24. April 1547 zwischen Schirmenitz und dem fast 30 Kilometer weiter nördlich liegenden Südrande der Lothauer Heide abspielten, Kämpfe, die man in der Regel unter dem Namen der Mühlberger Schlacht zusammenfaßt, ist in den neuern Geschichts-

werken keineswegs übereinstimmend dargestellt worden. Die erste kritische Würdigung der Quellen und eine darauf aufgebaute verständlichere Darstellung der Ereignisse hat Georg Voigt im VI. Bande der Abhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften und in seinem „Moritz von Sachsen“ geliefert; mancher Irrtum, der sich dabei mit eingeschlichen hatte, ist von Max Lenz in seiner Schrift über die Schlacht bei Mühlberg (Gotha, 1879) verbessert worden, der auch das Quellenmaterial um zwei gute, von deutscher Seite stammende Berichte vermehrt hat. Dazu sind seit 1892 die höchst interessanten Berichte der venezianischen Gesandten Mocenigo und Contarini gekommen (Wien, 1892), die Karl V. während des ganzen Feldzugs begleiteten, und neuerdings hat Le Mang in einer Dresdner Programmschrift (1900) den großen Wert und die Zuverlässigkeit der seit 1862 bekannten Denkwürdigkeiten des Kaisers, die dieser 1550 seinem Geheimschreiber diktierte, erwiesen. Aber ein gründliches Studium des Geländes, wo sich die Ereignisse zugetragen haben, lassen alle bisherigen Darsteller vermissen, deshalb ist noch nicht einmal über die Gegend, wo die letzte Katastrophe des kurfürstlichen Heeres erfolgte, eine Einigung erzielt worden, obwohl man das Schlachtfeld, wie ich an andern Orte nachzuweisen gedenke, noch heute mit ziemlicher Sicherheit wiedererkennen kann. Hier mag es genügen, nur die hauptsächlichsten Momente des Kampfs hervorzuheben.

Es war gegen Mittag des 24. April 1547, als der sinkende Nebel und die hervorbrechende Sonne den Kurfürsten darüber aufklärten, daß ihm auf dem linken Elbufer nicht eine kleine Streifschar, sondern die gesamte Macht des Kaisers und seiner Verbündeten gegenüberstehe, und als er infolgedessen den verhängnisvollen Entschluß faßte, das verhältnismäßig leicht zu verteidigende Elbufer noch vor Einbruch der Nacht aufzugeben und den sofortigen Marsch nach Wittenberg zu beginnen. Das Geschütz war vielleicht schon in dieser Richtung vorausgeschickt worden; seit zwölf Uhr zogen nun auch der Rest der Artillerie, der Troß und die ersten Haufen des Fußvolks, das bis jetzt auf den Elbwiesen vor dem Schlosse gelagert hatte (es waren im ganzen dreitausend Knechte), auf der vom Altstädter Markt zum Kniffenthor führenden Straße, die dann rechtwinklig umbiegend nordwärts an der Mauer des Klosters Marienstern vorbeiführte, in der Richtung auf Brottewitz ab. Wenig später folgte Johann Friedrich, eine schwere Last für sein braunes, friesisches Schlachtroß, und hinter ihm langsam nachrückend, weil das Tempo des Zugs vom Troß und den Fußknechten bestimmt wurde, die etwa 2000 bis 2500 Pferde zählende Reiterei. Brottewitz, 3 Kilometer von Mühlberg entfernt, ist heute ein stattliches Bauerndorf mit breiter Dorfstraße; ein behagliches Storchennest, das friedlich inmitten des Orts auf einer gekuppten Pappel nistete und die Jungen fütterte, bot einen schönen Kontrast zu den kriegerischen Erinnerungen, die uns beschäftigten. Der Marsch der Sachsen bis hierher bot keine Schwierigkeit; auch waren sie auf dieser Strecke noch nicht vom Feinde verfolgt. Aber hinter Brottewitz führt die Straße in den Hasenbusch hinein. Das ist noch heute ein stattlicher Kiefernwald mit einzelnen wundervoll verästeten alten Bäumen, auf denen die Eichhörnchen ihr Wesen treiben. Hier wurde der Marsch schwieriger, denn es war kein Ausbiegen nach rechts und links mehr möglich, und die über den ohnehin aufgeweichten und zerfahrenen Weg laufenden Baumwurzeln erschwerten das Weiterkommen. Unterdessen war der Kaiser, der am linken Ufer vorsichtig gewartet hatte, bis die Nachhut der Kurfürstlichen eine kleine Meile entfernt war, mittelst einer Furt, in der sieben Pferde nebeneinander gehn konnten, zwischen Aufzig und der Domäne Borschwitz über die Elbe gegangen. Er hatte im ganzen etwa 4000 Reiter bei sich — das übrige Heer sollte über eine noch nicht vollendete Schiffbrücke folgen —, als er,

etwa um zwei Uhr, die Verfolgung des Feindes in der Ordnung aufnahm, daß eine Vorhut unter Alba und Herzog Moriz voraus ritt, und der Kaiser selbst mit dem „gewaltigen Haufen“ folgte. Die Kaiserlichen ritten östlich von der Rückzugslinie der Sachsen, also über Burzdorf und Langenrieth in der Richtung auf Saydorf, doch so, daß sie durch westwärts vorgeschickte Husaren die Verbindung mit dem Feinde herzustellen bestrebt waren.

Zunächst hatte der Zug der Sachsen noch Flankendeckung, solange er sich durch die langgestreckte Gasse der drei zusammenhängenden Dörfer Lehdorf, Coßdorf und Wenzendorf bewegte. Als er aber etwa um vier Uhr in das teilweise offene Gelände zwischen Wenzendorf und Bönnewitz herauskam, schwärmten schon einzelne Husaren und leichte Reiter hinter der Nachhut und an die rechte Flanke heran. Sie wurden mehrmals mit leichter Mühe zurückgetrieben, aber während nun die Kurfürstlichen Schmerkendorf und von da aus Falkenberg erreichten, wuchs mit jeder Viertelstunde die Gefahr, daß sie von den immer zahlreicher vorstoßenden Reitern Albas und Morizens überflügelt, von Süden, Osten und Norden zugleich gepackt würden. Nun beginnt aber hinter Falkenberg eine etwa 2 Kilometer breite grasige Ebne, die sich, allmählich schmaler werdend, zwischen zwei südwärts von der Lochauer Heide vorgestreckten Waldzungen nordwärts dehnt. Hier, an der Schwelle des großen nordwestwärts auf Lochau (Annaburg) und von da nach Wittenberg leitenden Waldes, bot sich den Sachsen nach der Meinung ihres schnell zusammengetretenen Kriegsrats noch einmal genügende Flankendeckung, um durch einen Vorstoß der Reiterei gegen die nachdrängenden Feinde der Artillerie und dem Fußvolk einen kleinen Vorsprung zu verschaffen und dann unter dem Schutze der schon hereinbrechenden Nacht den Rückzug ruhiger fortzusetzen. Es war etwa um sechs Uhr. Aber eine Angriffsbewegung eines Teils der sächsischen Reiter ging zu früh vor sich, ehe die übrige Aufstellung fertig war; noch verhängnisvoller war es, daß die begonnene Angriffsbewegung durch einen Gegenbefehl abgebrochen wurde. Denn den Augenblick, wo sich die sächsischen Reiter wandten, erpähten Alba und Moriz zu einem furchtbaren Stoße, der die feindliche Reiterei in wilder Flucht auf das Fußvolk zurückwarf und auch dieses zur Auflöfung brachte.

Unterdessen rückte auch die kaiserliche schwere Reiterei, die ursprünglich den rechten Flügel bilden sollte, aber bei Beginn des Kampfes durch einen vor der Front liegenden Sumpf an der Aktion gehindert worden war, hinter den Geschwadern Albas und Morizens ins Gefecht, und es begann ein furchtbares Gemetzel unter den sächsischen Reitern und Fußknechten. Der Kurfürst selbst, von den meisten seiner Getreuen verlassen, versuchte nordostwärts in der Richtung auf Herzberg auszubringen, wurde aber in dem Schweinart, einem von sumpfigen Gräben durchzogenen Walde, nach tapfrer Gegenwehr gefangen. Die Stelle, wo dies geschah, muß der Ausgangspunkt sein, wenn man das Schlachtfeld genauer, als es bis jetzt von irgendwem geschehn ist, bestimmen will. Sie ist durch eine ununterbrochene Tradition noch heute bekannt. Der Kurfürst erschien den umwohnenden protestantischen Bauern und Gutsherren als ein Märtyrer seines Glaubens, mit scheuer Ehrfurcht besuchten sie die Stelle im Walde, wo er gefangen worden war, und machten sie durch einen Stein kenntlich, gerade so, wie man das Gehöft im Dorfe Aufzig und den Namen des Besitzers festhielt, bei dem er die ersten Tage seiner Gefangenschaft verbrachte. *) Später trat eine Messingplatte an die Stelle des Steins, die 1854

*) Leutinger de Marchia, Lib. V, § 27: *Locus, ubi captus est, singulari hodie memoria et veneratione apud incolas colitur certisque notis monstratur.* In den Schirmeritzer Pfarrattien steht unter den Nachrichten über das Dorf Aufzig: „In diesem Dorf befand sich 1547

noch vorhanden war. Als auch diese im Verlauf der Jahre wieder abhanden kam, setzte der Kriegerverein zu Schmerkendorf im Jahre 1898 eine Sandsteinsäule an ihre Stelle. Trotzdem ist der denkwürdige Punkt in Ermanglung irgend eines Wegzeigers schwer zu finden. Einmal, von Falkenberg aus, mißlang mein Versuch vollständig, diesmal, von Schmerkendorf aus, kam ich erst nach längern Irrfahrten ans Ziel. Der Weg geht über verschiedene Bahngleise und über die von Ubigan nach Falkenberg führende Straße hinweg durch Wiesenflächen, die mit einzelnen malerischen Baumgruppen geschmückt sind, nordwärts zu dem einsamen, dem Rittergute Falkenberg gehörigen Vorwerke Kiebig, dessen Dach den Wandrer schon lange aus grünen Wipfeln grüßt. Von hier an umfängt einen trotz der Nähe des geräuschvollen Verkehrsknotenpunkts, des Bahnhofes Falkenberg, ein weltvergessenes Idyll. Durch dunkle Fichtengänge gelangt man an den Neugraben, dessen sammetbraunes, klares Wasser von einzelnen Sonnenstrahlen durchgoldet leise durch die Waldeinsamkeit dahinzieht; dann gehts über einen schmalen hölzernen Steg einen Flutgraben entlang, auf dem sich Hunderte von blauen Libellen über weißen und gelben Wasserrosen schaukeln. Endlich tritt man, etwa 2 Kilometer nördlich vom Kiebig, dicht bei einer kleinen Brücke des Flutgrabens auf eine Lichtung, die durch eine vom Blitz getroffene alte Eiche kenntlich ist; dicht dabei, inmitten einer hochstämmigen Kieferngruppe liegt das erwähnte Denkmal.

Hier also war es, daß der unglückliche Fürst keuchend und schweißtriefend auf müdem Gaul zuerst von einem Husaren eritten und durch einen Hieb über die Wange verwundet wurde. Auch spanische und italische Reiter kamen herbei, mit ihnen auch Thilo von Trotha auf Krosigk, der in Morizens Gefolge ritt. Diesem als einem deutschen Edelmann ergab sich der Kurfürst. Aber als er den Gefangnen zu seinem Herrn bringen wollte, wurde er von den Romanen weggestoßen, und während diese dem Kurfürsten die besten Beutestücke: den silbernen Dolch, die beschlagne Schwertscheide u. a. herunterrißen, führte ihn Graf Spolito da Porto aus Vicenza zu Herzog Alba und dieser vor den Kaiser.

Es dunkelte schon — die Sonne geht am 24. April sieben Uhr zwölf Minuten unter —, als die kleine Reiterschar den Weg zu der breitem Brücke hinunterritt, die nach Falkenberg zu über den Neugraben leitet, und von da weiter zu der Stelle, von wo Alba und der Kaiser die Verfolgung der Feinde leiteten. Wir lassen den armen Achter teilnahmvoll seine Leidensstraße ziehn und verweilen noch einen Augenblick auf der denkwürdigen Stelle, wo ihn diese furchtbare Katastrophe ereilt hatte. Sie ist in der fast lautlosen Stille des Spätnachmittags und bei dem melancholischen Licht der sinkenden Sonne zum Nachdenken wohl geeignet. Es ist kein Zweifel, mit dem Augenblick der Gefangennahme Johann Friedrichs begann eine spanische Fremdherrschaft im Reiche. Charakteristisch dafür ist schon der häßliche Streit um die Person des Kurfürsten bei der Gefangennahme: nicht den deutschen Verbündeten des Kaisers, sondern den Spaniern gehören die Früchte des Sieges.

Charakteristischer noch ist das Benehmen des Kaisers gegen den Kurfürsten: er zeigt keine Spur der ritterlichen Teilnahme an dem Schicksal des Überwundnen, das Wilhelm I. bei der Begegnung mit Napoleon III. nach der Schlacht von Sedan so groß erscheinen läßt, sondern italische Leidenschaft, burgundische Tücke und kastilische Menschenverachtung. Sein Gefolge muß ihn,

das Kaiserliche Hauptquartier. Der Kaiser und sein Bruder wohnten aber in der Pfarre (in Schirmenitz). Bei dem damaligen Richter Stephan Erdmann zu Aufsig wurde der gefangne Kurfürst Johann Friedrich verbunden und verwahrt, bis der Kaiser am 27. April 1547 zur Belagerung von Wittenberg aufbrach.“ Vgl. Voigt, Moriz, Seite 388.

als der Kurfürst herannah, mehrmals bitten, den blutüberströmten Mann nicht mit einem Wutausbruche zu empfangen, die dargebotne Hand weist er mit höhnnenden und kalten Worten zurück, und als er nachts gegen 2 Uhr vor der Pfarre von Schirmenitz vom Rosse stieg, rief er den Seinigen mit cynischer Roheit zu: „Rüftet mir das Mahl, denn ich bin den ganzen Tag auf der Jagd gewesen und habe ein Schwein gefangen, das sehr fett ist.“ Es heißt in den Venezianischen Depeschen vom Kaiserhofe (Wien, 1892) II, Seite 237: *Gionto Cesare all' alloggiamento et smontato da cavallo, tutto allegro disse, par quanto si afferma, alli sui: „Preparatemi da cena, però che tutto hoggi son stato a cazza et ho preso il porco, che è molto grasso.“* Nicht nur die Zurückdrängung des Protestantismus, sondern die Vernichtung jedes selbständigen Reichsfürstentums ist sein Ziel, das Reich soll in die spanische Weltmonarchie eingegliedert werden. Daher die treulose, allem damaligen deutschen Brauch hohnsprechende Behandlung Philipps von Hessen, die an Albas Verfahren gegen Egmont und Hoorn erinnert, daher die übermütigen Reden des spanischen Gefolges, die uns die Venezianischen Gesandten (S. 250) überliefern: „der Kaiser befinde sich jetzt an einem Ziele, wo kein Fürst mehr seinen Wünschen widerstehn könne. Also müsse sich ihm ein jeder fügen und gehorchen und müsse ihm die unumschränkte Herrschaft über die Welt überlassen,“ daher die heimtückische und gemeine Art, durch ein Kriegsgericht über Johann Friedrich ein Todesurteil fällen zu lassen und dadurch die Kapitulation von Wittenberg zu erzwingen. Die Schuld an diesen Vorkommnissen trägt allerdings der Kaiser nicht allein, sondern mit ihm thun es seine Räte und Beichtiger, in denen schon der Geist des Ignatius Loyola lebendig war; denn sie wollten ihn sogar mit dem Hinweise auf Gottes drohenden Zorn dazu überreden, den gefangenen Keizer wirklich hinrichten zu lassen. So heißt es in den Depeschen aus dem Lager vor Wittenberg am 13. Mai 1547: *Il frate, confessor di Cesare (Pedro de Soto) et il regente Figaroa (Dr. Johann Figueroa) si sono sforciati con ogni lor potere di persuadere che al Duca si togliesse la vita, et dicesi che hanno parlato a Sua M^{ta} Cesarea molto gagliardamente in questa materia, dicendo: „Che aspetta Vra M^{ta} che Iddio, che vi ha dato tutte queste vittorie solamente perchè favoreggiate alla religione christiana e perchè castigiate li nimiei soi, venga anco personalmente in terra a dirviche habbiate a punire costui, che è stato capo di tanta heresia et così grande inimico alla vera religione di Christo?“*

Eine Empfindung davon, daß man mit dem evangelischen Bekenntnis auch die nationale Freiheit verliere, äußerte sich sogar in den untern Schichten des Volkes. Mit Staunen und mit Grauen sahen die Deutschen dieser Zeit die gelbhäutigen, schwarzbärtigen, kraushaarigen Kriegsknechte und die bleichen Spitzgesichter der spanischen Offiziere und Geheimräte als Herren im Lande schalten; mit Ingrimm werden die Bauern von Pausnitz und Schirmenitz das Gelände, auf dem Karls Heer vor und nach der Mühlberger Schlacht rastete, als den „Spanierberg“ verflucht haben. Und wie es in den Dörfern jenseits der Elbe herging, in denen Karls Reiter unmittelbar nach der Schlacht rasteten, erkennt man aus dem Berichte des Blumberger Bauern George Dorn an den Amtmann von Großenhain, wo es von den „Hyspaniern“ heißt, daß sie „mir alles das Meine am Gute, wiewohl ichs geringe achte, aber das Allerhöchste und Herzlichste, mein liebes Weib und Kinder angebunden, geschlagen und gezwungen zu sagen: Wo ist Geld, wo hastu Kleider, Betten, zinnen Gefäße und all dein Hausrat, das sie mit viel harten Schlegeln sagen und alles anzeigen müssen und also alles genommen, Notzucht und viel Wunden, die nicht zu schreiben sein . . .“ oder man lese die Schilderungen des Bartholomäus Saftrow (herausgegeben von Mohnike), der wenig Tage nach der Schlacht

über das Gefechtsfeld und von da durch die verödeten Dörfer ins kaiserliche Lager vor Wittenberg ritt, und seine Mittheilungen über das Verhalten der Spanier im Stifte Bamberg, und man wird begreifen, wie damals überall in deutschen Lande ein tödlicher Haß gegen die Fremdlinge empor sproßte. In solchen Zeiten der Fremdherrschaft ist besonders die Stimmung des Weibes maßgebend für die allgemeine Erregung; sie hat damals das herrliche „Lied eines sächsischen Mädchens“ hervorgebracht, das an tiefer Religiosität und edelm Nationalstolze seinesgleichen sucht:

Ach Gott Vater durch Jesum Christ,
Der du der Waisen Vater bist!
Ich bitt dich aus meins Herzens Grund
Und schrei zu dir mit meinem Mund:

Drum knie ich hie und schrei zu dir:
Gnädiglich, Herr, wollst helfen mir!
Daß ich mag bleiben bei deinem Wort
Geschändet nicht, noch weg gefurt.

Mein Vaterland bedrängt ist,
Gefangen hart mit Falsch und List,
Dein heiligs Wort wird weggethan,
Des Papstes Greul fängt wieder an.

Kein Schmuck an meinem Leibe sei,
Bis Deutschland werde wieder frei,
Kein Mann noch Jüngling hier auf Erd,
Dem ich freundlich zusprechen werd.

Kein Trunk ich nimn von keinem Mann,
Weil sie kein Herz im Leibe han,
Stets soll mein Angeficht saur sehn,
Bis die Spanier untergehn.

Sogar innerhalb der Heeresgemeinde Karls kam es zwischen Spaniern und Deutschen bald zu argen Reibereien, zu Mord und Totschlag. Nur mit Mühe hielt der Kaiser die Meuterei nieder. Gefährlicher noch für seine das Reich betreffenden Pläne war der Umstand, daß der neue Kurfürst Moritz keineswegs das gefügige Werkzeug abgab, das die spanisch-burgundische Diplomatie aus ihm machen wollte. Seine Ansprüche waren dem Kaiser und seinen Ratgebern schon unmittelbar nach der Schlacht unbequem. Eine auffallende Notiz haben uns auch hierüber wieder die Venezianer erhalten: der Kanzler Granvella, Bischof von Arras, äußerte schon am 27. April 1547 auf dem Ritte von Paßwitz nach Torgau zu den venezianischen Gesandten, die ihn gefragt hatten, ob wirklich der Sohn des Kurfürsten Johann Friedrich, Johann Friedrich der Mittlere, in der Schlacht gefallen wäre: „Herzog Moritz habe es gesagt, doch sei es nicht gewiß. Überhaupt wäre es besser für den Kaiser, wenn der alte Kurfürst in der Schlacht gefallen, sein Sohn aber am Leben wäre.“ Was soll das heißen? Doch wohl, daß der Kaiser, wenn nur die Person des Nachters beseitigt werde, mit dessen Sohne auch über die Ansprüche Moritzens hinweg seinen Frieden machen könne. Aber Moritz war nicht der Mann, sich durch solcherlei Schachzüge dupieren zu lassen: er hatte die altväterische ritterliche Vertrauensseligkeit, die seinem ernestinischen Verwandten und allen ältern protestantischen Fürsten anhaftete, längst mit dem damals modernen Macchiavellismus vertauscht. Hatte er doch seinen Schwiegervater Philipp von Hessen und andre auch zum Abfall von den Schmalkaldnern durch das Urtheil des kaiserlichen Geheimrats Pietro von Colonna zu bereden versucht, der den jesuitischen Satz aufgestellt hatte, ein Bündnis gegen des Kaisers Majestät sei an sich schon hinfällig, also sei ein Rücktritt vom Schmalkaldischen Bunde kein Treubruch. Darauf antwortete Philipp: „So viel aber betrifft die Rede, welche der von Calumna gethan hat, lassen wir einen jeden reden, was er will, aber die Ding sein in deutscher Nation also nit herkommen, daß man nicht mehr dann alsoviel sollt uf Brief, Siegel, Treu und Glauben halten, wie er davon redt. Die Walen thun und reden, was sie wollen, so wissen wir ihnen in solchen Dingen nicht zu folgen, dann wir seind

kein Wälscher, sondern ein Deutscher. Die Italianer achtens vor ein gering Unehre, daß sie heut einem dienen und morgen zum andern fallen.“ Schon als Moriz mit der Vorhut des kaiserlichen Heeres am 24. April 1547 zwischen Saxdorf und Bönnewitz siegesgewiß über die Heide trabte und den Kurfürstlichen immer enger auf die Fersen kam, erwog sein feuriger Geist die Gefahr, die ein allzu starkes Anwachsen der spanischen Macht auch über ihn heraufzuführen mußte. Deshalb schickte er insgeheim den hessischen Rat Versener, den er bei sich hatte, mit einem Trompeter hinüber zum Kurfürsten und ließ ihm sagen: „Der Kaiser sei da mit aller Macht, ihm (dem Kurfürsten) sei unmöglich, daß er diesen Tag davon kommen möge; so er sambt denjenigen, die er bei sich habe, sich wolle ergeben, so wolle ich (Moriz) sehen und Fleiß haben, ob ich ihn und diejenigen, die er bei sich hat, bei der kaiserlichen Majestät zu Gnaden bringen möge, wiewohl ers nicht umb mich verdienet habe.“ Darauf antwortete der Kurfürst: „Versener, das sind Worte, da man Kranken mit trösten soll. Herzog Moriz meiner vielleicht, er habe Herzog Heinrich von Braunschweig hie,“ und dieser letzte Ausgleichsversuch scheiterte.

Was hat aber Moriz dabei beabsichtigt? Er wollte, daß sich der Kurfürst mit seinem Heere ihm ergebe, anstatt daß er vom Kaiser besiegt und gefangen wurde. Die Situation wäre dadurch wesentlich zu Gunsten der Deutschen verschoben worden. So sehen wir also, daß in demselben Augenblicke, wo der Kaiser und Moriz äußerlich innigst verbunden nach gemeinsamer Anstrengung die Frucht des Sieges pflücken, auch schon ein gegenseitiges Mißtrauen geschäftig ist, den Bund zu lockern und schließlich in sein Gegenteil zu verkehren.

Auf dem Brachfelde vor der Lothauer Heide wurde Deutschlands Freiheit zerfchlagen, und zugleich der erste Gedanke zu ihrer Wiederherstellung gefaßt.



Im Kampf ums Leben

Erzählung von Johann Skjoldborg

(Schluß)



ber Sörens Wille war ebenso zäh wie die Wurzeln, aus denen er seine Körbe flocht. Wenn er auch bisweilen von Zweifeln heimgejucht wurde, so zog es ihn doch immer wieder mit der Kraft des Naturtriebs zu der sandigen Erde seiner Felder hin. Ihr schenkte er seine ganze gereifte Manneskraft, daß sie seine Träume zur Wirklichkeit mache. Früh und spät umgab er sie mit seiner Liebe, sodas er sich, von den Menschen verlassen, mit der Erde, von der er genommen war, innig einlebte. Fröhlich wogte es in seinem Herzen auf, wenn der Pflug Scholle um Scholle wohlbestellter Erde umwandte. Und wenn er mit der Schaufel die regelmäßigen Vierecke, die durch schnurgerade Gräben abgegrenzt waren, glättete, strahlten seine Augen vor Freude über das vollendete Werk. Jahr um Jahr grub er sich im Sande weiter vor. Wohl war die Erde trozig, wohl murkte sie, wenn das Pflugeisen durch den harten Heideboden schnitt, der ja auch in seiner tausendjährigen Ruhe gestört wurde — aber Sören meinte, das sei wirklich Lebensfreude und Lebensglück, hier Macht und Herrschaft zu gewinnen. Wenn sich ein Mensch auf solche Weise mit der Erde einläßt, dann lockt er alles aus ihr heraus, was